

In diesen wenigen Jahren, in dem ich schon im interreligiösen Dialog (Christentum-Islam) unterwegs bin, habe ich gemerkt, dass der Knackpunkt im realen Gespräch liegt. Wir als Theologen und Theologinnen können noch so lange Theorien aufstellen und entwickeln, solange diese nicht bei den Menschen ankommen, läuft etwas schief.

Ich hatte das Glück, an den muslimisch-christlichen Werkwochen in Jerusalem teilnehmen zu dürfen. Dies ist ein ökumenisches Programm für christliche Studierende aus Deutschland, die ihr Studium für ein Jahr in Jerusalem machen. Für drei Wochen werden muslimische TheologInnen eingeladen und ausgewählte Themen werden in Begleitung mit verschiedenen ProfessorInnen diskutiert. Jerusalem ist eine Stadt, die nicht nur eine wichtige Rolle für die drei monotheistischen Religionen darstellt, sondern auch eine Stadt, der man die Vielfalt direkt ansieht. Jedoch gibt es ein großes Problem: Die Bewohner dieser Stadt kennen sich nicht. Diese Menschen leben nebeneinander, nicht miteinander. Der Dialog wird aktiv vermieden. Es ist traurig dies zu sagen, aber ich war froh nicht die Einzige zu sein, die diese Anspannung über der ganzen Stadt spürte. Sowohl die muslimischen, als auch die dortigen deutschen Studierenden konnten mir bestätigen, dass sie die Anspannung dieser Stadt tagtäglich spüren. Begleitet von diesen Gefühlen haben wir unsere Seminare im Bayt Josef fortgesetzt. Ich hatte das Glück, 18 neue Menschen kennenzulernen, die ich heute als Freunde bezeichnen kann. Uns ist während unseres Austausches klar geworden, dass wir Theolog*innen, die in derselben Gesellschaft leben, die gleichen Probleme hierin beobachten. Nicht nur die Muslime haben mit radikalen Meinungen zu kämpfen, sondern auch die Christen. Aber nicht nur die Radikalität stellt ein Problem dar, sondern der Fakt, dass akademische Arbeiten nicht genug in der Gesellschaft ankommen. Daran müssen wir alle arbeiten. Wir haben aber nicht nur über theologische Themen diskutiert, sondern auch gemeinsam abends gespielt, Exkursionen unternommen, gemeinsam gespeist und gebetet. Wir wurden Freunde.

Noch einmal wurde mir bewusst, dass wir Menschen in der deutschen Gesellschaft noch viel zu wenig aufeinander zugehen, viel zu selten das Gespräch mit unseren Mitmenschen suchen. Das Ziel dieser Gespräche sollte nicht sein: „so jetzt erkläre mir mal das Christentum“ bzw. „den Islam“. Denn DAS Christentum oder DEN Islam gibt es nicht. Es gibt nur mein Gegenüber, der ein anderes Gottesverständnis hat und den muss ich versuchen kennenzulernen. Nicht nur interreligiös, sondern auch innerkonfessionell. Ich muss aber auch bereit sein, Menschen kennenzulernen, die sich zu überhaupt keiner Religion bekennen. Auch diesen Menschen muss ich kennenlernen. Es geht nicht darum, dass ich es richtig oder falsch finde, es geht darum, dass wir zusammen in einer Gesellschaft leben und diese gemeinsam gestalten müssen.

Dilruba Kam , Zentrum Oekumene Frankfurt